

Zeitschrift: Brugger Neujaarsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 109 (1999)

Artikel: Archäologische Befunde zur Baugeschichte der Burg Iberg bei Riniken
Autor: Frey, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Befunde zur Baugeschichte der Burg Iberg bei Riniken

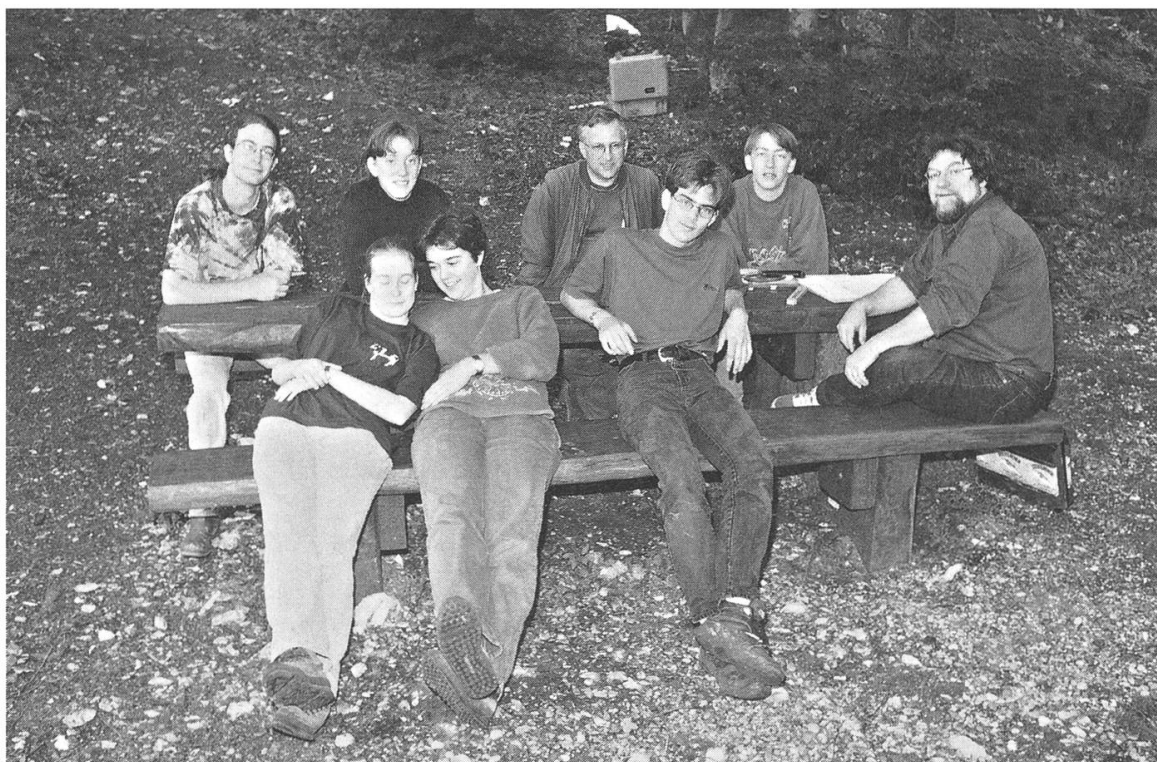
Einleitung

Von den rund 90 mittelalterlichen Burgen im Kanton Aargau liegen deren zwölf im Bezirk Brugg¹. Von rivalisierenden Adelsfamilien erbaut, sind diese Burgen architektonische Zeugen einer bewegten, kriegerischen Zeit. Es wäre aber falsch, in den mittelalterlichen Adelsburgen nur militärische Stützpunkte sehen zu wollen. Denn als standesgemässer Wohnsitz einer Adelsfamilie, als Herrschaftszentrum, als Festung und als Landwirtschaftsbetrieb vereinigte die Burg mehrere Funktionen. Vor diesem Hintergrund betrachtet, stellt die archäologische Erforschung der Adelsburgen eine wichtige Bereicherung des geschichtlichen Wissens dar. Dies gilt besonders für die Zeit vor 1250, in der in unserer Region schriftliche Überlieferungen noch sehr spärlich sind.

Zu den vermutlich schon früh verlassenen und deshalb im Mittelalter urkundlich nie bezeugten Burganlagen gehört die Burg Iberg bei Riniken. Um Aufschluss über die Bau- und Siedlungsgeschichte dieser Burg zu erlangen, nahm die Kantonsarchäologie 1997 Sondiergrabungen vor, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

Grabungsverlauf

Den Anlass zu den Sondiergrabungen gab das Projekt der Gemeindebehörde Riniken, die Burgstelle dem Wanderer als Rastplatz zu erschliessen. Um auf die einstige Bedeutung der Örtlichkeit aufmerksam zu machen, sah man die Aufstellung einer Orientierungstafel vor, deren Text auf Anfrage hin die Kantonsarchäologie zu liefern versprach. Da über die Burg aber keine Schriftquellen vorliegen und von der Burganlage selbst nur noch Gräben und ganz ge-



Die Grabungsmannschaft.

Foto Theo Frey, Aargauische Kantonsarchäologie.

ringe Mauerspuren zu sehen sind, konnten nur archäologische Untersuchungen Aufschluss über die Bau- und Siedlungsgeschichte der Burg erbringen.

Die entsprechenden Grabungen dauerten vom 7. 7. 97 bis 11. 7. 1997. An Stellen, an denen Mauerspuren sichtbar waren oder wo Bewuchsmerkmale auf im Boden verborgene Mauerzüge hindeuteten, wurden acht Sondierschnitte angelegt. Die dabei zutage gekommenen Mauern (Mauern M 1 bis M 10) wurden in steingerechten Zeichnungen und in Plänen festgehalten (siehe Plan nach S. 128). Mauer- und Schichtbeschreibungen, Fotografien und ein Grabungstagebuch vervollständigten die Dokumentation.

An der Grabung beteiligt waren sechs Kantonsschüler von Zofingen² mit ihrem Lateinlehrer Christoph Kurt. Die Kantonsarchäologie war im Felde vertreten durch Andreas Motschi, Theo Frey und Peter Frey. Studenten der HTL Windisch³ stellten unter Anleitung ihres Dozenten Heinz Mutzner vom Burgareal ein Geländemodell her, das die Grundlage für die archäologischen Befundpläne bildete.

Den Studenten und den Zofinger Kantonsschülern sowie ihren Lehrern sei hier für den geleisteten Einsatz herzlich gedankt. In unseren Dank eingeschlossen sind auch die Gemeindebehörde und die Grundstückseigentümer.

Im Juni 1998 liess die Gemeinde Riniken die einzige noch sichtbare Mauer (M 1) durch das Baugeschäft Treier AG restaurieren. Baubegleitend konnte die Kantonsarchäologie die freigelegte Mauer dokumentieren.

Die Burganlage

Der Iberg ist ein vom Bözberg nach Nordosten führender Höhenzug, der einen schmalen, nur 25 m breiten Rücken weit nach Norden vorschiebt. Auf dem spornartigen Nordende des Bergrückens liegt die Burg Iberg⁴. Die steil abfallenden Bergflanken erschweren eine Annäherung von Westen und Osten. Gut zugänglich ist die Burgstelle nur von Süden her. Man erreicht sie über einen Weg, der im Zweiten Weltkrieg zum Bau von Bunkieranlagen erstellt wurde. Ein zweiter, älterer Weg verläuft parallel zur Krete am Osthang. Vom mittelalterlichen Burgweg, der der westlichen Hangkante entlang führte, sind heute nur noch dürftige Spuren im Gelände sichtbar.

Besser erhalten sind Gräben im südlichen Vorgelände der Burg (siehe Plan nach S. 128). Ein erstes, aus einem Graben (Graben I) bestehendes Annäherungshindernis riegelt den Bergrücken 100 m südlich der Burg ab. Die geringe Tiefe des Grabens lässt auf ein vorgeschichtliches oder eher auf ein unvollendetes, mittelalterliches Befestigungswerk schliessen.

Weiter gegen die Burg zu liegen zwei Gräben unterschiedlicher Beschaffenheit. Der südliche und wohl auch jüngere Graben (Graben II) blieb unvollendet, wie an seiner geringen Tiefe und an einer noch nicht durchstochenen Felsrippe im mittleren Grabenabschnitt leicht zu erkennen ist. Die vorzeitige Einstellung der Aushubarbeiten lässt den Schluss zu, die Burg sei in einer Ausbauphase verlassen worden. Der ältere nördliche Graben (Graben III) hat eine Breite von 18 m und eine Tiefe von 5 m.

Die Nordflanke des älteren Grabens (Graben III) geht nahtlos in die Böschung einer künstlichen Hügelschüttung über. Sie besteht



Die Südostecke von Gebäude III. Das Mauerwerk, das typisch ist für die Gebäude der Burg, besteht aus handquaderartigen Bruchsteinen in sorgfältig lagerhafter Schichtung.

Foto Theo Frey, Aargauische Kantonsarchäologie.

aus Lehm und Kalksteinen. Auf der Hügelkrone sind dürftige Mauerspuren zu sehen. Hier angesetzte Sondiergrabungen brachten 1,4 m breite Mauern (M 2/M 3) eines Steinbaus (Gebäude I) zutage. Es dürfte sich um ein mehrgeschossiges, wehrhaftes Steinhaus von 16,3 m Länge und 11,4 m Breite gehandelt haben. Rot versengte Mauerpartien weisen auf eine Feuersbrunst hin, dem das Gebäude zum Opfer gefallen ist.

Von der nordwestlichen Gebäudeecke aus verläuft eine im Gelände noch schwach erkennbare Mauer (M 8) schräg die Böschung hinunter. Eine Sondiergrabung in diesem Bereich führte zur Aufdeckung weiterer Mauerreste (M 9), die wir einem Torhaus (Gebäude II) zuordnen. Dem Torgebäude vorgelagert ist ein im Gelände noch sichtbarer Abschnittgraben (Graben IV).

Vom Torgebäude aus führte eine streckenweise schwach erkennbare Ringmauer (M 10) der Geländekante entlang nach Norden, bog nach rund 70 m am Spornende nach Süden um und führte wie-

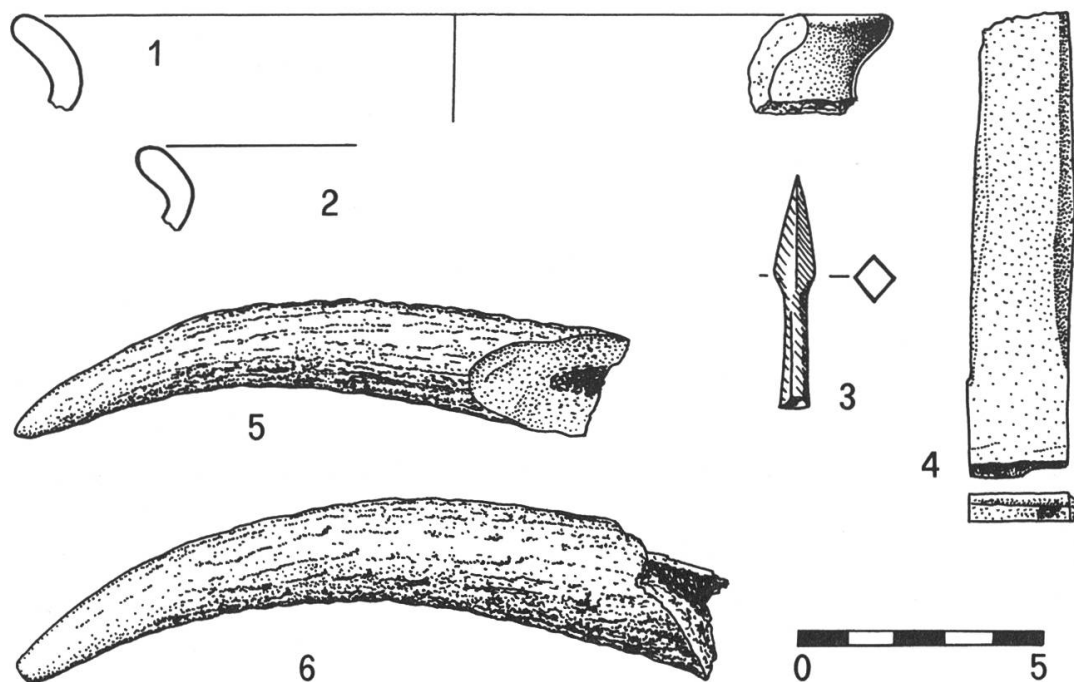
der zum Gebäude I. Vom Südabschnitt der Ringmauer (M 1) ist ein längeres Stück sichtbar. Das 0,9 m breite Mauerwerk besteht aus handquaderartigen Kalkbruchsteinen in lagerhaftem Verband. Analoge Mauerstrukturen weisen auch das Gebäude I, die Toranlage und zwei dem nördlichen Ringmauerabschnitt angefügte Ökonomiegebäude (Gebäude III und IV) auf. Von diesen Häusern waren mit Moos überwachsene Mauerreste zu sehen. Durch Sondiergrabungen konnte der Grundriss der Bauten ermittelt werden. Rot versengte Mauerpartien weisen auch hier wieder auf eine Brandzerstörung hin. Da aber Brandschutt im Innern der Gebäude fehlte, müssen die beiden Häuser nach der Feuersbrunst wieder instandgestellt worden sein.

Wenig östlich der beiden Ökonomiebauten (Gebäude III und IV) liegt im Burghof ein etwa 2 m mächtiger Schutthügel. Wie die Sondiergrabungen ergaben, birgt er den Rest eines Turmes (Gebäude V) von 7 m Seitenlänge. Die 2,1 m dicken Mauern bestehen aus handquaderartigen Kalkbruchsteinen in lagerhaftem Verband. Brandspuren, wie sie die übrigen Gebäude der Burg aufwiesen, konnten am Turm nicht beobachtet werden. Möglicherweise wurde der Turm erst nach der Feuersbrunst erbaut.

Bautypologisch ist der Turm als Bergfried zu bezeichnen. Bergfriede dienten im Notfall den Burgbewohnern als letzte Zufluchtstätte, blieben sonst aber unbewohnt. Türme dieser Funktion wurden erst ab dem mittleren 12. Jahrhundert erbaut⁵. Da der Bergfried der Burg Iberg ein altertümliches Handquadermauerwerk und eine relativ geringe Mauerstärke von 2,1 m aufweist, dürfte der Bau des Turms zwischen 1170 und 1220 erfolgt sein⁶.

Funde

Bei einem Kontrollgang im Jahre 1985 wurden bei der Ringmauer M 1 aus der Wegböschung ausgewitterte Funde geborgen. Sie waren ursprünglich in einer Kulturschicht der Burg eingelagert, wie das anhaftende dunkle und lehmige Erdreich vermuten lässt. Es handelt sich um eine Knochenlamelle, zwei Hirschgeweihsprossen (Abfälle des Beinschnitzereigewerbes), eine Pfeilspitze aus Eisen sowie um zwei Randscherben mittelalterlicher Töpfe, die in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden können.



Fundtafel, Massstab 1:2.

- 1 – Randscherben eines Topfs. Schwach ausschwingender Lippenrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, roter Brand. Inv. Nr. Rkn 85.1.1.4.
Zeitstellung: Mitte oder 2. Hälfte 11. Jh.
- 2 – Randscherben eines Topfs. Schwach ausschwingender Lippenrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand. Inv. Nr. Rkn 85.1.1.5.
Zeitstellung: Mitte oder 2. Hälfte 11. Jh.
- 3 – Pfeilspitze aus Eisen mit enger Tülle und verdickter Spitze mit rhombischem Querschnitt. Inv. Nr. Rkn. 85.1.1.6.
Zeitstellung: 11. oder 12. Jh.
- 4 – Knochenlamelle. Abfall oder Halbfabrikat des Beinschnitzergewerbes. Inv. Nr. Rkn 85.1.1.3.
Zeitstellung: mittelalterlich.
- 5 – Hirschgeweihsprosse. Abfall oder Halbfabrikat des Beinschnitzergewerbes. Inv. Nr. Rkn 85.1.1.2.
Zeitstellung: mittelalterlich.
- 6 – Hirschgeweihsprosse. Abfall oder Halbfabrikat des Beinschnitzergewerbes. Inv. Nr. Rkn 85.1.1.1.
Zeitstellung: mittelalterlich.

Zeichnung Peter Frey, Aargauische Kantonsarchäologie

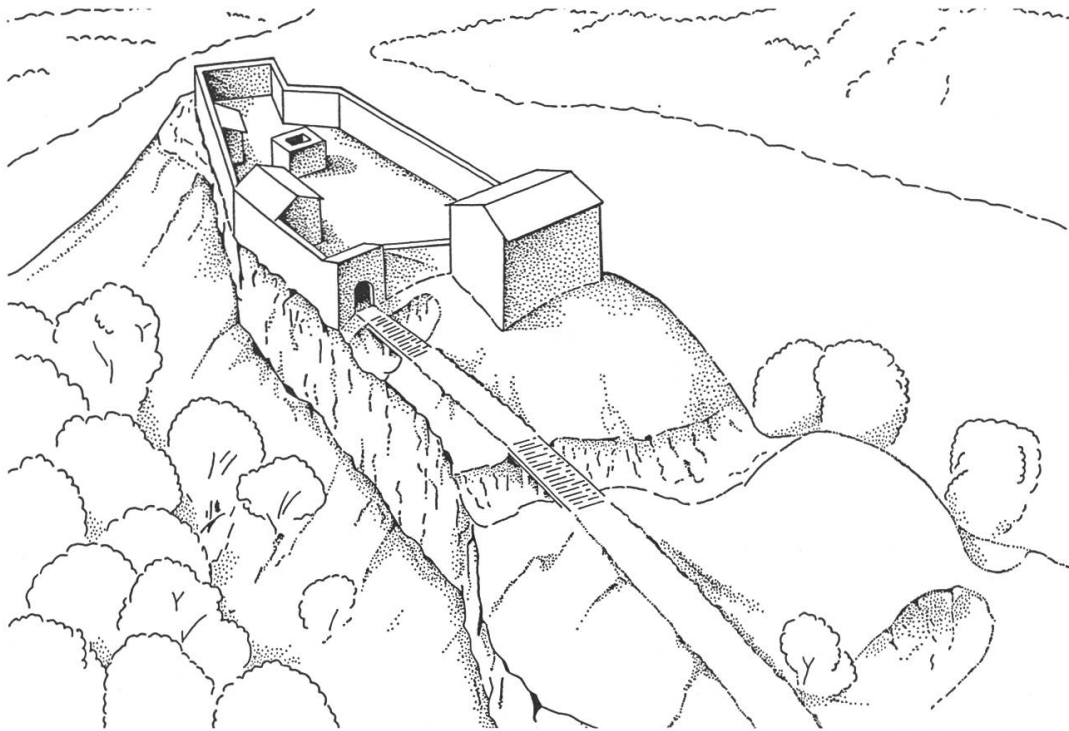
Im Verlauf der Sondiergrabungen von 1997 sind zum Fundgut von 1985 noch einige Tierknochen hinzugekommen, bei denen es sich um Speisabfälle der Burgbewohner handelt. Eine Bestimmung dieser Knochen steht noch aus.

Grabungsergebnisse und geschichtliche Fragen

Die 1985 geborgenen Funde datieren uns die Anfänge der Burg in die Zeit zwischen 1050 und 1100. Diesem Zeitansatz entspricht mit Ausnahme des Turms (Gebäude V) die Bauweise der Einzelbauten der Burg (Gebäude I bis IV) und das architektonische Konzept der Gesamtanlage. Gute Vergleichsbeispiele bilden die Burgen Altenberg bei Füllinsdorf BL⁷ und Horen bei Küttigen AG⁸. In beiden Fällen finden wir auf der Hauptzugangsseite der Burganlage ein mit unserem Gebäude I vergleichbares Steinhaus, dem seitlich etwas zurückgestaffelt das Burgtor angegliedert ist. Mit Altenberg gemeinsam hat die Burg Iberg zudem die künstliche Hügelschüttung, deren steil abfallende Böschung die Annäherung allfälliger Angreifer erschwerte. Künstlich aufgeschüttete Burghügel oder durch Aufschüttungen zusätzlich erhöhte Geländekuppen, die sogenannten Motten, fanden in der Burgenarchitektur des späten 11. Jahrhunderts in ganz Europa Verbreitung. Bekannte Beispiele aus dem Aargau sind die Mottenburg Herrain bei Schupfart und der um 1070/80 erbaute Ostturm der Habsburg. Typisch für die Frühzeit des Burgenbaus ist auch der Abschnittgraben (Graben IV) beim Burgtor, der nach dem Entfernen der Grabenbrücke oder ihres Belags einen direkten Angriff auf das Tor erschwerte.

Wie oben dargelegt wurde, sind im späten 12. oder im frühen 13. Jahrhundert die Gebäude der Burg einem Brand zum Opfer gefallen. Nach der Feuersbrunst wurden die Brandruinen wieder in Stand gestellt. In diese Sanierungsphase fallen vermutlich auch der Bau des Turms und der Aushub des Grabens II. Noch bevor der Graben fertig ausgehoben war und möglicherweise noch vor der Vollendung des Turms, wurde die Burg verlassen⁹.

Für analoge Vorgänge auf anderen Burgen werden der vorzeitige Tod des Bauherren, dessen wirtschaftlicher Ruin oder Druck von aussen geltend gemacht¹⁰. Diese Gründe sind auch im Fall der Burg Iberg in Erwägung zu ziehen. Dabei stellt sich die Frage nach den



Die Burg während des Wiederaufbaus nach dem Brand, Rekonstruktionsversuch.

Zeichnung Bernhard Meister, Aargauische Kantonsarchäologie.

möglichen Burgbesitzern. Die Grösse und das bauliche Grundkonzept weisen im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf wohlhabende Burgherren hochadeligen Standes hin. Sucht man aufgrund der schriftlich überlieferten Besitzverhältnisse in Riniken und seiner Umgebung nach entsprechenden Adelsfamilien, so finden sich lediglich die Grafen von Habsburg¹¹. Ihre Machtstellung in der Gegend war unbestritten. Sie beruhte auf der Gerichtshoheit und auf der Grundherrschaft im Amt Bözberg (Linn, Gallenkirch, Oberbözberg, Unterbözberg, Riniken, Mönthal) sowie auf der seit 1135 bezeugten Kastvogtei über das Kloster Murbach, das den Hof Rein (Rein, Lauffohr, Rüfenach, Remigen, Villigen) und den Hof Elfingen (Elfingen, Effingen, Bözen) besass¹². Hinzu kam die Kontrolle über den Bözbergpass mit seinen verschiedenen Routen (siehe Plan nach S. 128). Eine der Strassen, der sogenannte Landsknechtenweg, führte durch das Tälchen «Itele» westlich an der Burg Iberg vorbei¹³. Dieser Strassenverbindung kann ein gewisser Einfluss auf die Standortwahl der Burg zugekommen sein. Wichtiger

waren jedoch die Schutzlage, die der Iberg bot, und die Funktion der Burg als herrschaftlicher Mittelpunkt einer ausgedehnten Rodungszone, die sich vom Iberg auf den Bözberg hinauf erstreckte¹⁴. Zahlreiche Einzelhöfe und Weiler zeugen hier vom Landesausbau durch Kolonisation und Rodung. Die nicht geringe Bedeutung, die die Habsburger der Rodungszone auf dem Bözberg zumassen, äussert sich nicht zuletzt in der im 11. Jahrhundert erfolgten Gründung der Pfarrei Bözberg, deren Zentrum, die St. Michaelskirche von Kirchbözing, am oberen Talende des Itele liegt, während das weltliche Herrschaftszentrum der Rodungszone, die Burg Iberg, den Talausgang flankiert.

Aufgrund ihrer materiellen und politischen Stellung hätten die Habsburger ihre Burg Iberg nach dem Brand problemlos auf- und ausbauen können. Sicherlich hätte Habsburg auch einer verarmten Dienstadelsfamilie unter die Arme gegriffen, die beim Wiederaufbau der Burg, ihrem Lehen, in eine finanzielle Notlage geraten wäre. Der Verzicht auf den Ausbau der Burg Iberg kann seinen Grund somit weder im vorzeitigen Tod des Bauherren, noch in dessen wirtschaftlichen Ruin haben. Vielmehr ist Druck von aussen zu vermuten. Er dürfte am ehesten vom Kloster Murbach ausgegangen sein, das nicht gewillt war, eine Verstärkung der Burg hinzunehmen. Dabei stützte sich das Kloster vermutlich auf das für den Hof Rein geltende Befestigungsverbot, das im Habsburger Urbar von 1304 überliefert ist¹⁵. In dieser Richtung, so möchte ich meinen, müssten weiterführende historische Forschungen gehen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es sich aufgrund der bisherigen archäologischen Untersuchungen bei der Burg Iberg um eine frühe Steinburg aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts handelt. Sie wurde vermutlich durch die Habsburger im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus als herrschaftliches Zentrum einer Rodungszone erbaut. Im späten 12. oder im frühen 13. Jahrhundert fiel die Burg einem Brand zum Opfer. Der umgehend eingeleitete Wiederaufbau wurde schon nach kurzer Zeit wieder abgebrochen. Vermutlich stellte sich das Kloster Murbach dem Bauprojekt entgegen, das unter anderem auch eine stärkere Befestigung der Anlage vorsah. Dadurch widersprach das Bauvorhaben dem für den Hof Rein geltenden Befestigungsverbot, das dem Kloster die rechtliche Grundlage zum Eingriff bot¹⁶.

Anmerkungen:

- ¹ Walther Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 3 Bände, Aarau 1906, 1907, 1928.
- ² Anna-Katharina Gilgen, Lena Wanitsch, Marion Wullschleger, Daniel Frank, Christian Mosimann, Daniel Wanitsch.
- ³ Martin Krauer, Alexander Mazzara, Michael Nöthiger, Lorenz Nydegger, Marco Porta, Marcel Schlegel, Gaetano Villano, Dominik Weiss, Anton Wey, Thomas Winter, Daniel Zehnder, Werner Oliver Zurbriggen.
- ⁴ Landeskarte 1:25000, Blatt 1070, Koordinaten 656 320/261 820
- ⁵ Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, München 1993, S.134 f.
- ⁶ Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wird das in der Jurazone im 11. und 12. Jahrhundert charakteristische kleinteilige Handquadermauerwerk durch grossformatiges Steinmaterial (Megalithmauerwerk) abgelöst.
- ⁷ Werner Meyer, Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der Salischen Herrscher, Burgen der Salierzeit, Teil 2, Sigmaringen 1992, S. 310 f.
Werner Meyer, Altenberg BL 1982, Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 12. Band, Heft 6.
- ⁸ Karl Heid, Grabungsbericht Ruine Rosenegg (Horen) bei Küttigen 1956/57, Manuskript im Archiv der Aargauischen Kantonsarchäologie.
- ⁹ Für die vorzeitige Einstellung der Bauarbeiten spricht der unvollendet gebliebene Aushub des Grabens 2 und für die gleichzeitig erfolgte Auflassung der Burg spricht das Fehlen von Benutzungsschichten im wiederhergestellten Gebäude 3.
- ¹⁰ Werner Meyer, Nicht gebaute und unvollendete Burganlagen im Mittelalter. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 16 Bd., Heft 4, 1989, S. 30.
- ¹¹ 1253 schenken die Grafen von Habsburg-Laufenburg dem Kloster Wettingen den Hof Riniken. Das niedere Gericht befindet sich zu dieser Zeit als Lehen der Habsburg-Laufenburger beim Ritter Ulrich von Hauenstein. Derselbe verkauft 1267 ein Bauerngut zu Riniken dem Kloster Wettingen. Er hatte es vom Grafen Rudolf IV. von Habsburg zu Lehen. 1296 verkauft der Stiftsprobst Johannes von Zürich für seinen landesfernen Bruder Truchsess Erkenfried von Habsburg einen Bauernhof zu Riniken an einen Brugger Bürger. In Riniken waren demzufolge beide Linien des Hauses Habsburg begütert. Einen Teil ihres Besitzes hatten sie an Dienstadelige als Lehen ausgegeben. Auch in den übrigen Bözbergdörfern trat Habsburg als Grund- und Gerichtsherr auf. Karl Obrist, Martin Vögtli, Geschichte der Gemeinde Riniken. Brugg 1989, S.16 ff.
- ¹² Adolf Rohr, Die vier Murbachhöfe Lunkhofen, Holderbank, Rein und Elfingen im Spätmittelalter. Argovia 57, 1945, S. 136 ff. und S. 178 ff.
- ¹³ Max Baumann, Peter Frey, Freudenau im untern Aaretal. Buranlage und Flussübergang im Mittelalter. Untersiggenthal 1983, S. 98. – Rudolf Laur-Belart, Alte Strassen über den Bözberg. Brugger Neujaarsblätter 1971, S. 5 ff.
- ¹⁴ Wie Anmerkung 12, S. 155.
- ¹⁵ Wie Anmerkung 12, S. 144.
- ¹⁶ Wie Anmerkung 12, S. 145 ff.